

andre norton

Die Hexenmeisterin

FÜNFTER ROMAN DES HEXENWELT-ZYKLUS



APEX

Ich keuchte vor Anstrengung, die Verbindung nicht vollständig abbrechen zu lassen. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass ich Mühe hatte, zu atmen. Enthielt die Felsnische nur einen begrenzten Vorrat an Luft, der sich bereits erschöpfte? Vrang! Das Bild vor meinem geistigen Auge löste sich auf; ein anderes trat an seine Stelle. Und ich erschrak so sehr über diesen kurzen Anblick eines fremden Geschöpfes, das ich nicht erwartet hatte, dass der Kontakt verlorenging.

Das war kein Echsenvogel, sondern ein pelziges Wesen mit langer Schnauze, spitzen Ohren, mit weißgrauem Fell von der Farbe des Schnees ringsum und mit bernsteinfarbenen Schlitzaugen. Die Grauen - ein Wolfsmann! Ich hatte ein schlimmeres Schicksal herbeigerufen, als im Schnee zu ersticken!

Ich bemühte mich sogleich mit aller Kraft, nichts mehr zu denken, und mich so vor jeder Entdeckung zu schützen. Und so gut gelang es mir, oder so schlecht war die Luft um mich geworden, dass ich in eine willkommene Dunkelheit versank.

Aber ich sollte nicht so enden. Ich spürte einen Luftzug auf meinem Gesicht und kam wieder zu mir. Aber ich öffnete nicht die Augen. Wenn sie mich ausgegraben hatten, bestand immer noch die geringe Möglichkeit, dass sie mich für tot hielten und einfach liegenließen.

Dann hörte ich ganz in meiner Nähe ein Gebell, gefolgt von Schnüffeln, und heißer Atem strich über mein Gesicht. Ich wurde an meiner Jacke gepackt und ein Stück vorwärtsgezogen. Ich machte mich ganz schlaff, um tot zu erscheinen.

Das Zerren und Ziehen hörte auf. Wieder wurde mein Gesicht beschnüffelt. Konnte das Geschöpf wittern, dass ich nicht tot war? Ich befürchtete es. Ich hörte Bewegungen, die sich entfernten und hob vorsichtig meine schweren Lider. Es war heller Sonnenschein, und das Licht schmerzte in meinen Augen.

Dann nahm ich in meinem Blickfeld eine Tiergestalt wahr. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass es kein Mann-Wolf war, den ich dort kauern sah. Wie ein Wolf sah das Geschöpf aus, aber es war vollständig Tier, mit weißem Fell und spitzen Ohren. Und am auffallendsten, es trug ein breites Halsband, das funkelte und blitzte, wie mit Edelsteinen besetzt.

Es war ein Tier, kein Halbtier, und es war ein Tier, das dem Menschen gehorchte, oder es würde nicht dieses Halsband tragen. Das Tier hatte den Kopf von mir abgewandt, als ob es auf jemanden wartete. Es stieß erneut jenes heulende Gebell aus; ein Ruf, der seinem Herrn galt, davon war ich überzeugt. Ich rührte mich nicht.

Diesmal kam ein schriller Pfiff als Antwort aus der Ferne, den das Tier mit mehrmaligem

Gebell erwiderte. Dann sprang es auf und lief davon.

Ich richtete mich langsam auf. Schwankend stand ich schließlich auf meinen Füßen und blickte mich vorsichtig um, bemüht, im Schnee einen Beweis dafür zu finden, dass ich nicht die einzige Überlebende der Lawine war. Es war heller Tag, aber ich glaubte nicht, dass es der gleiche Tag war, an dem wir über den Pass gekommen und von der Lawine überrollt worden waren. Ich entdeckte etwas, stürzte hin, fiel auf die Knie und grub im Schnee, bis ich Valmunds Bündel in den Händen hielt.

Ich glaube, ich weinte dann. Alles verschwamm vor meinen Augen; ich blieb, wo ich war. Mir fehlte die Kraft, wieder aufzustehen.

So fanden mich der Wolfshund und sein Herr. Ich starrte teilnahmslos zu dem Mann auf, der durch den kniehohen Schnee watete. Er war von menschlicher Gestalt. Zumindest hatte mich keines der Monstren gefunden, die an den dunklen Orten in Escore lauerten. Aber das Gesicht des Mannes war nicht das eines Mitglieds der Alten Rasse. Er trug eine Fellkleidung, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte; ein breiter, edelsteinbesetzter Gürtel hielt eine lose Felltunika zusammen. Eine Kapuze, die um das Gesicht herum mit einem Band langen grünen Haares verziert war, das wie zerzauste Fransen aussah, war auf dem Kopf zurückgerutscht und gab sein eigenes Haar frei, das rötlich-gelb war, obgleich er schwarze Brauen und Wimpern hatte und eine dunkelbraune Haut. Die Haarfarbe erschien mir derart unpassend, dass ich beinahe glaubte, er würde eine gefärbte Perücke tragen.

Sein Gesicht war breit, und er hatte eine flache Nase mit großen Nasenlöchern und dicke Lippen. Jetzt sprach er, eine Reihe von schleppenden Worten, von denen nur wenige eine gewisse Ähnlichkeit mit der Sprache des Grünen Volkes im Tal hatten, die wiederum etwas anders war als unsere Sprache in Estcarp.

»Die anderen...« Ich beugte mich vor, meine Arme auf das Bündel gestützt, »helf mir, die anderen zu finden.« Ich benutzte einfache Worte und hoffte, er würde mich verstehen. Aber er stand nur da und hielt mit einer Hand den Wolfshund fest.

»Die anderen!«, versuchte ich mich ihm erneut verständlich zu machen. Wenn ich den Sturz überlebt hatte, konnten ihn die anderen auch überlebt haben. Dann dachte ich an das Seil, das uns miteinander verbunden hatte, und ich suchte danach. Das Seil würde mich gewiss zu Kemoc führen, der vor mir gewesen war.

Aber da war nichts, nur ein Riss in meiner Jacke, wo der Haken mit großer Kraft herausgerissen worden sein musste. Ich warf mich in den Schnee und begann mit beiden Händen zu graben, um ihm zu zeigen, was ich meinte. Plötzlich spürte ich einen heftigen Ruck im Rücken. Der Wolfshund hatte seine Fänge in den Stoff meiner Jacke geschlagen

und zerrte mich zu seinem Herrn. Ich hatte nicht die Kraft, mich zu wehren. Der Mann stand lediglich da und sah zu, als wäre dies keine Angelegenheit, die seine Einmischung erforderte. Der Hund ließ mich los, blieb aber grollend über mir stehen. Der Mann stieß einen schrillen Pfiff aus, der mit einem Bellen aus der Ferne beantwortet wurde. Dann wartete der Mann zu mir hin, berührte mich jedoch nicht, sondern wartete nur.

Was er erwartete, kam: ein Schlittengestell, gezogen von zwei Wolfshunden, an deren Halsbändern Stricke befestigt waren. Der Hund, der mich gefunden hatte, lief durch den Schnee zum Schlitten, wo er sich vor seine Gefährten hinstellte, als erwartete er, ebenfalls vor den Schlitten gespannt zu werden. Nun bückte sich der Mann, packte mich an der Schulter und zog mich mühelos hoch. Ich versuchte, mich gegen seinen Griff zu wehren.

»Nein! Die anderen...!«, rief ich in sein ausdrucksloses Gesicht hinein. »Wir müssen die anderen finden!«

Ich sah, wie sich seine andere Hand hob, aber ich war zu erstaunt, um zu reagieren, als der Schlag mein Kinn traf. Sekundenlang spürte ich einen betäubenden Schmerz und dann nichts mehr.

3.

Als ich zu mir kam, lag ich auf dem schwankenden Schlitten, gezogen von den drei Wolfshunden. Ich versuchte, mich aufzurichten und musste entdecken, dass nicht nur meine Hand- und Fußgelenke gefesselt waren, sondern dass über mir eine Felldecke lag, die am Schlitten befestigt war und mich ebenfalls gefangen hielt. Vielleicht galt dies nicht nur meiner Sicherheit, sondern auch meinem Wohlbefinden - damit ich nicht fror -, aber mir machte es nur meine Hilflosigkeit bewusst. In dieser Lage konnte ich nicht hoffen, denen zu helfen, die mir in dieser Welt am meisten bedeuteten, falls sie Hilfe brauchten. Kyllan... Kemoc... Ich kämpfte meine aufsteigende Angst nieder. Da war eines, woran ich mich mit aller Kraft klammerte: Wir drei waren einander so stark verbunden, dass ich nicht glauben konnte, dass einer von uns diese Welt verlassen könnte, ohne dass die anderen sofort instinktiv wissen würden, dass dies geschehen war.

Ich lag reglos auf dem Schlitten, während ich immer wieder über das Schicksal meiner Brüder grübelte und meine eigene Lage überdachte. Hätte ich noch über meine Gabe verfügt, wäre ich in Kürze von meinen Fesseln befreit gewesen, denn ich zweifelte nicht daran, dass ich sowohl die Hunde als auch ihren Herrn unter meine Kontrolle hätte bringen können.

Zweimal machten die Hunde Rast. Das zweite Mal kam ihr Herr an meine Seite, um nach mir zu sehen. Das Knirschen seiner Schritte im Schnee hatte mich rechtzeitig gewarnt, so dass ich meine Augen schloss und mich bewusstlos stellte. Ich wusste so wenig über diesen Mann, der mich gefangengenommen hatte, und ich hatte weder in Estcarp, noch in Escore jemals von seinesgleichen gehört. Meine beste Chance war, die Rolle zu spielen, die er mir offenbar zugedacht hatte; die einer eingeschüchterten Frau, durch Schläge gefügig gemacht.

Als ich vorsichtig die Augen wieder öffnete, sah ich, dass die Schneeoberfläche, über die wir dahinglitten, von zahlreichen Spuren anderer Schlitten und Hunde durchzogen war. Wir mussten uns unserem Ziel nähern. Jetzt musste ich mich auf die Rolle der eingeschüchterten Gefangenen konzentrieren. Aber zunächst würde ich mich so lange wie möglich bewusstlos stellen, damit ich mehr über diese Leute in Erfahrung bringen konnte, denn der Anzahl der Spuren nach zu urteilen, besaß der Mann, der mich zur Gefangenen gemacht hatte, zahlreiche Gefährten.

Die Wolfshunde liefen einen Hang hinunter in ein Tal, in dem sich Bäume wie dunkle Finger gegen den Schnee abhoben. Die Sonne war inzwischen untergegangen und hinterließ nur noch einige helle Streifen am Himmel. Zwischen den Bäumen sah ich mehrere Lagerfeuer. Und dann erhob sich ein Chor von Gebell, das die Hunde, die mich zogen, lauthals beantworteten.

Es war ein Lager, wie ich zwischen fast geschlossenen Lidern sah, kein permanenter Wohnort wie das Grüne Volk sich im Grünen Tal geschaffen hatte. Ich entdeckte Zelte zwischen den Bäumen, und die Zelte waren so aufgestellt, dass die Bäume ein Teil ihres Aufbaus bildeten. Und vor jedem Zelt brannte ein Feuer, und zwei, drei oder vier Hunde standen davor und bellten. Männer kamen herbei, um zu sehen, warum die Hunde bellten. Soweit ich im Dämmerlicht feststellen konnte, waren sie alle in Gestalt und Aussehen dem Mann, der mich hergebracht hatte, so ähnlich, dass es den Anschein erweckte, dass sie nicht nur einem Stamm oder einer Sippe angehörten, sondern einer einzigen Familie entstammten. Als der Schlitten hielt, umringten sie das Gefährt, und ich täuschte Bewusstlosigkeit vor, so gut ich konnte.

Die Decke, die ein Teil meiner Fesseln ausmachte, wurde abgenommen, ich wurde hochgehoben und in ein Zelt getragen, wo Kochdünste sich mit dem Geruch frischer Häute und fremder Körper mischten. Man ließ mich auf einen Haufen von Zeug fallen, der zwar nachgiebig genug war, den Aufprall meines schmerzenden Körpers zu dämpfen, aber nicht genug, um mir zusätzlichen Schmerz zu ersparen.

Ich hörte Gerede, das ich nicht verstehen konnte, wurde herumgedreht und sah Licht durch meine geschlossenen Lider. Meine Mütze war mir verlorengegangen, und meine Haare hingen offen herab. Ich spürte Finger in meinem Haar, mein Kopf wurde weiter ans Licht gezogen, und ich hörte aufgeregte Ausrufe, als fänden sie meine Erscheinung überraschend.

Endlich ließen sie mich allein. Erst nach einer ganzen Weile wagte ich, die Augen zu öffnen und mich vorsichtig umzusehen. Ich lag auf einem Haufen Felle, die über frisch geschnittene Zweige gebreitet waren. Zu meiner Rechten standen ein paar Kisten, die mit enthaarten Häuten bedeckt waren. Auf das so entstandene Leder waren Zeichen aufgemalt, deren Sinn ich nicht erkennen konnte.

Zum Zelteingang hin stand ein Regal mit Beuteln, Holzkästen und einfachem Tongeschirr. Außerdem hingen dort zwei Jagdspeere.

Die Lichtquelle, durch die ich all das sehen konnte, erstaunte mich am meisten. Von einem Mittelpfahl gingen zwei Stricke aus, die von einer Seite zur anderen des Zeltes